



Pfarrer Bernhard Stühler

gibt Antwort

»Wir dachten, wir könnten den Tod ausblenden«

Leben und sterben lassen – ethische Herausforderungen am Lebensende

In zwei Würzburger Seniorenheimen hat das Corona-Virus im Frühjahr 2020 grassiert und etliche Todesfälle gefordert. Pfarrer Bernhard Stühler, geboren 1953 in Reichmannshausen bei Schweinfurt, ist Geistlicher und Pfarrer im Juliusspital zu Würzburg. Als Krankenhaus- und Altenheim-Seelsorger, Hospizbegleiter sowie Mitglied von Ethikkomitee und Palliativakademie des Würzburger Juliusspitals hat er die Vorgänge aufmerksam beobachtet und festgestellt: Die Krise wirft wichtige ethische Fragen auf, die viele Menschen aus der Bahn werfen, die aber im Umgang mit schwerkranken, hochbetagten und sterbenden Menschen schon lange zum Alltag gehören.

Die Ausbreitung des Coronavirus hat zu rigorosen Schutzmaßnahmen geführt, die zuweilen als „Einsperren“ bezeichnet wurden. Darf man (alte) Menschen so isolieren?

B. Stühler: Laut Grundgesetz ist die Freiheit eines der höchsten Güter, das wir haben. Insofern kann ich verstehen, dass mancher das als Freiheitsberaubung empfunden hat. Das Recht auf Freiheit gilt aber nicht nur für mich selbst, sondern ich muss dabei auch meinen Nächsten im Blick behalten, den ich mit meinem Verhalten nicht gefährden darf und der ein Recht auf körperliche Unversehrtheit hat. Wenn zwei so zentrale Werte miteinander konkurrieren, gilt es gewissen-

haft abzuwägen; und dann muss vielleicht auch – zumindest zeitweilig – ein Recht zugunsten des anderen zurücktreten.

Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble bringt an dieser Stelle noch einen dritten Begriff ins Spiel, nämlich die Würde, die unantastbar und deshalb absolut sei.

B. Stühler: Das ist völlig richtig. Aber zum Schutz dieser Würde muss ich eben manchmal auch Maßnahmen ergreifen, die andere Rechte und Werte beschneiden. Und mit einer Einengung der Bewegungsfreiheit ist dem Menschen ja keineswegs seine Würde genommen.

weltweit weltweit



weltweit weltweit weltweit weltweit weltweit weltweit



Die Würde des Menschen „schließt nicht aus, dass wir sterben müssen“, sagt Schäuble weiter. Ist uns denn bewusst, dass ein Mensch auch sterben darf? Oder andersherum gefragt: Ist es sinnvoll, einen alten Menschen mit Vorerkrankungen mit allen Mitteln am Leben zu erhalten?

B. Stühler: Alter per se ist kein Ausschlusskriterium für eine Intensivbehandlung. Alles Weitere ist sehr individuell und muss genau abgewogen werden. Die Kernfrage lautet: Hat eine Intensivbehandlung Aussicht auf Erfolg im Sinne von Besserung oder Heilung? Oder gerät die kurative Medizin hier an ihre Grenzen und das Therapieziel muss vielleicht eher Schmerzlinderung lauten? Hinzu kommt: Wir dürfen nicht alles, was wir können! Wir müssen dem Leben die Möglichkeit geben, sich verabschieden zu dürfen. Denn das Leben ist endlich und nicht jedes Leben kann 100 Jahre alt werden.

Die Medizin übergibt hier also an die Ethik ...

B. Stühler: Die Medizin geht hier Hand in Hand mit der Ethik. Irgendwann erkennt der Arzt, dass der kurativen, heilenden Medizin Grenzen gesetzt sind. Er versteht sich jedoch nicht als der Gott in Weiß, der es besser weiß als alle anderen und die Angehörigen mit der Aussage konfrontiert: „Das Leben ist zu Ende. Wir können nichts mehr tun.“ Vielmehr sucht er das Gespräch mit den Angehörigen, dem Hausarzt, dem Seelsorger, dem Ethikkomitee, damit der Prozess des Überlegens und der Therapie gemeinsam gegangen werden kann. Diesen Moment zu erkennen, ist nicht immer einfach, aber extrem wichtig.

Worum geht es in dieser ethischen Diskussion am Lebensende?

B. Stühler: Hat man sich zu einer Therapieziel-Änderung entschlossen, geht es nicht mehr darum, dem Leben so viele Tage wie möglich hinzuzufügen, sondern den verbleibenden Tagen Leben hinzuzufügen. So hat es Cicely Saunders, die Begründerin der modernen Hospizbewegung, formuliert.

Dazu gehört auch, dass das verbleibende Leben ein gutes Ende finden kann. Dem Arzt fällt das in aller Regel leichter, weil er die Situation objektiver wahrnehmen kann. Ein Angehöriger sieht zuerst seine Großmutter oder seinen Vater und hat das Gefühl, alles für den geliebten Menschen tun zu müssen.

Menschen in anderen Ländern der Erde sind uns da vielleicht ein Stück voraus, weil sie permanent im Angesicht des Todes leben. Müssen wir uns von der Idee der eigenen Unbesiegbarkeit verabschieden?

B. Stühler: Wir haben einfach vergessen, über unsere Endlichkeit nachzudenken. Wir sind in einer Gesellschaft groß geworden, in der uns alle Möglichkeiten offenstanden. Wir dachten, wir können das Leben unendlich verlängern, und haben den Tod ausgeblendet. Die meisten Kranken- und Altenpflege-Schülerinnen und -Schüler haben noch nie einen sterbenden Menschen gesehen geschweige denn begleitet. In früheren Zeiten war das in der Großfamilie ganz normal. Der moderne Mensch will immer schöner, größer, glücklicher und erfolgreicher sein. Durch die Corona-Krise erfahren wir alle: So geht es nicht! Wir können durch eine Krankheit völlig aus der Rolle fallen. Wir sind nicht omnipotent, sondern eingebunden in diese Welt und die Prozesse von Leben und Tod. Für viele ist diese Erkenntnis sehr schmerzhaft. Doch gerade deshalb ist diese Krise eine echte Chance, die Endlichkeit wieder neu in unser Leben einzubeziehen – und zwar nicht erst dann, wenn es ans Sterben geht.

Ist die Corona-Krise also eine Art Beschleuniger in der Medizin-Ethik?

B. Stühler: Ich denke, sie trägt dazu bei, den Fokus neu auszurichten. Im ersten Moment haben viele die Krise als Starre erlebt. Mit Beginn der Lockerungen haben die Menschen aber begonnen, Sinnfragen zu stellen. Was ist der Sinn meines Lebens? Ist es das ewige Leben hier auf Erden? Oder liegt er vielleicht ganz woanders?